Korrespondenzen.

Leofeld, Sask. 27. März 1912.

Werter St. Peters Bote!

Bitte folgende Mitteilung in den St. Peters Bote aufnehmen zu wollen: Von einem braven Gemeindemitglied Leofelds wurde eine Sammlung von freiwilligen Opfergaben für die verwaiste Familie Peters vorgenommen, welche die schöne Summe von $81.50 ergab. Damit nicht etwa einer oder der andere der Beisteuernden Verdacht hege, es möchte seine Gabe nicht recht verwendet worden sein, so sei hier eine Liste der freundlichen Geber und ihrer Gaben veröffentlicht: Folgende Personen haben dazu beigesteuert:

H. Rauw	$10.00
N. Irmen	9.00
P. Borler	5.00
A. Gasper	5.00
A. Blatig	5.00
F. Green	5.00
M. Gyoerik	5.00
J. Eull	5.00
J. Medernach	3.00
H. Moll	2.00
H. Jungwirth	2.00
F. Wetigniel	2.00
A. Green	2.00
F. Demong	1.50
F. Kugler	1.00
J. Weber	1.00
Mrs. F. A. Green	1.00
M. P. Renneberg	1.00
J. Tuerr	1.00
M. Hoffmann	1.00
H. Waldis	1.00
W. Belland	1.00
J. Gransch	1.00
N. Hauser	1.00
F. Walerius	1.00
F. Kohle	1.00
Wm. Renneberg	1.00
B. Beckmann	1.00
J. Wunderlich	1.00
M. Renneberg Sr.	1.00
J. Schlosser	.50
M. Borstmayer	.50
P. Weiß	.50
J. Walerius	.50
M. Wilberding	.50
J. Kastelan	.50
J. Belland	.25
J. B. Hagen	.25
J. Linde	.25
Math. Renneberg	.25

Im Namen der verwaisten Familie sei hiermit allen jedl. Gebern, besonders dem braven Sammler, der aus Bescheidenheit seinen Namen hier nicht veröffentlicht haben will, ein herzlich „Vergelts Gott" gesagt.

Die Pfarrkirche zu Leofeld hat neulich wieder einen schönen Schmuck erhalten in zwei neuen Kristallleuchtern zugleich mit einer ewigen Lichtlampe. Beide sind Geschenke. Ebenfalls erhielt die Kirche einen neuen goldgestickten Rauchmantel, ein Geschenk des Christlichen Mütter Vereins. Derselbe kostet $50.00 und ist von der wohlbekannten Firma Desmarais & Rabitaille in Montreal geliefert worden. Nächstens wird auch eine schöne goldgestickte Vereinsfahne die Kirche zieren. Die Bestellung ist schon gemacht. Die Fahne wird $75.00 kosten und ist Geschenk des Christlichen Mütter Vereins von Leofeld. Die Christlichen Mütter von Leofeld verdienen wahrlich Lob für ihrem großen Eifer und ihr schönes Zusammenarbeiten.

Die Pfarrschule bei Leofeld, sowie auch die St. Marienschule in der Leofelder Gemeinde werden in der Charwoche eröffnet. Lehrer zu Leofeld ist Herr F. Schill aus Indiana und Lehrer der St. Marienschule Herr Leo Pastors aus Wisconsin.

Gast.

[illegible]heim, Sask., 18. März 1912.

Werter St. Peters Bote!

[illegible]ter Zeit war so viel die Rede [illegible]irect Legislation, oder Initia[illegible]erendum und Recht auf Re[illegible] G. A. der drei westlichen [illegible] in ihren jährlichen Ver[illegible]hlüsse gefaßt, dahin zu [illegible] Genanntes zum Gesetz [illegible] hat die Legislatur [illegible]ch schon zur Probe [illegible]nitoba wurde es [illegible] und was Sas[illegible]ewiß. Nun [illegible]ischer Leser [illegible]gen sehe [illegible] da ge[illegible]oliken Gefahr bringen kann, besonders wenn der Recall der Richter zur Tatsache wird. Ich glaube, daß viele die Gefahr gar nicht ahnen, die in der auf so demagogische Weise befürworteten Maßregel liegt. Die Unterwerfung der Richter unter das, was man den Volkswillen nennt, würde die Gefährdung des Rechtes und der Freiheit nach sich ziehen, und des weiteren würde aus dem Rückruf der Richter eine Gefahr für jede Minderheit erwachsen, die heute in den über der wandelbaren Laune der Majoritäten stehenden Gerichtshöfen ihren Schutz hat. Gerade wir Katholiken wissen, welche Sicherheit unsere Schulen und Kirchen aus den ihnen verfassungsgemäß gewährleisteten Rechten empfangen. Was in Frankreich und Portugal geschah, was während des Kulturkampfes in Deutschland sich ereignete, kann sich in unserem Lande nicht wiederholen, solange die schützende Macht der Verfassung uns erhalten bleibt, und damit Richter, die den Mut besitzen, in ihrem Geiste Recht zu sprechen. Was eintreten könnte, wenn mit Eintritt eines kulturkämpferischen Geistes die Majorität die Richter abjetzen würde, die in einer ihr nicht zusagenden Weise Recht gesprochen, das wird man sich nach europäischen Vorbildern leicht ausdenken können. Und so müßte der Recall im Laufe eines Jahrhunderts wohl hundertmal und mehr dem Radikalismus dienen, bis die Tyrannei der Mehrheit so unerträglich geworden, wie es die Tyrannei eines Autokraten oder absoluten Herrschers jemals gewesen. Höchst wahrscheinlich würde sie unerträglicher werden, denn die Weltgeschichte kennt nur wenige Tyrannen, die so verblendet waren, daß sie nicht die Unabhängigkeit des Richterstandes geachtet hatten. Wäre die Majorität, die in unseren Zeiten gelehrt wird, sich als Quelle des Rechtes zu betrachten, einmal in den Besitz des Recalls gelangt, so würde sie die Richter zwingen, das Recht zu sprechen gemäß dem subjektiven Ermessen einer in ihren Anschauungen wandelbaren Volksmasse. In welcher Weise ist nun die Unabhängigkeit und Unparteilichkeit des Gerichtstribunals gesichert? Doch nur dadurch, daß man es so weit als möglich dem Einflusse beider Parteien entrückt! Man muß nämlich bedenken, daß das Tribunal, der Gerichtshof selbst, ins Leben gerufen wurde durch die eine der beiden an dem Streitfalle interessierten Parteien, durch das Volk, das auch dessen Mitglieder, die Richter also, gewählt habe. Sicherlich bestehe demnach die einzige Sicherheit, die die andere der beiden an einer Sache beteiligten Parteien haben könne, darin, daß das Tribunal, nachdem es einmal erwählt worden, ohne weitere Einmischung seine Entscheidungen treffen darf. Denn wenn es von der einen Partei behindert und geknechtet werden mag, wenn man ihm in dem Augenblick, in dem es gegen diese Partei entscheidet, seine Gewalt nehmen will, um sie anderen zu verleihen, dann ist es die (selbst an der Klage beteiligte) Partei, die den Fall entscheidet, und nicht das Gericht.

Das alles ist so richtig, daß nur ein Demagoge, der die Geschichte nicht kennen will, der nicht wissen will, daß der Radikalismus, der den Recall fordert, zur Oligarchie (Regierung von Wenigen) führen müsse, sich wird diesen Gründen verschließen können. Wenn die richterlichen Entscheidungen nun einmal durch ein Plebiszit, eine Volksabstimmung, revidiert werden sollen, warum will man dann die Richter nicht gleich von Anfang an unterweisen, wie sie die unausbleiblichen Rechtsfragen entscheiden sollen? Sie würden dadurch vor der Möglichkeit bewahrt, Fehler zu begehen.

Philipp Willems.

Engelfeld, den 28. März 1912.

Werter St. Peters Bote!

Heute, am 28 März, bei Wind und Schneegestöber hatte ich das Vergnügen, gegen zwanzig Stück einer Sorte Finken bei meinem Fenster zu sehen, eine Sorte, die ich niemals zuvor, weder hier in Canada, noch sonst irgendwo jemals sah, trotzdem es mir niemals entgeht, derartige Erscheinungen zu beobachten. Dieselben sind grau und weiß gefleckt, sie sind sehr lebhaft und wunderschön, haben eine blutrote Brust mit ebensolchem rundem Fleck über dem Kopfe, die Weibchen aber sind mehr blaßrot. Sie sind nicht ein Rotkelchen, noch ein Rotbrüstchen, weder ein Blutfink noch ein Zeisig oder Distelfink, obwohl sie deren Manieren besitzen, nur daß sie kürzer sind und kein Kränzchen auf dem Kopfe haben, ebenso mehr eine einheitliche Farbe. Ich bin mir sofort sicher, zu welchem Geschlechte ein Vogel gehört, wenn ich seine Manieren sehe. Sie sind also ein Finkengeschlecht, gehören aber keinem der oben genannten an. Zweifelsohne sind sie ein Vorbote des nahenden, und wahrscheinlich schönen Frühlings. Ich erinnere mich hier an eine Mitteilung, welche ich kürzlich im Beiblatt des „Wanderer" gelesen, nach welcher ein Naturforscher aus Deutschland die Behauptung aussprach, daß wir allmählich einer wärmeren Zeitperiode entgegengingen, und zwar so, daß das Thermometer um 9 Grad im Winter wie im Sommer steigen würde. Dies wäre ja für Canada eine sehr erwünschte Sache. Der betreffende Naturforscher stützt seine Behauptung auf die Tatsache, daß in nordischen Gegenden sich abgestorbene Pflanzen finden, welche nur in wärmeren Gegenden oder Zeitperioden wachsen. Indem er nun beobachtete, daß verschiedene Sorten von Vögeln, die früher mehr südlich wohnten, jetzt allmählich sich nach Norden ziehen, kommt er zu diesem Schluß. Vor kurzem kam nun auch die Nachricht von einer Veränderung des Golfstromes, welcher bewirkte, daß im diesjährigen Winter das Klima Alaskas dem der südlicheren Länder nahekam. Nun habe ich bereits schon im Februar sieben Vögel von der Größe einer Wachtel gesehen, welche durch und durch ein fremdländisches, südliches Aussehen hatten. Sie saßen melancholisch beisammen auf einer Pappel, träumten vielleicht von schönen Zeiten hier in Canada und machten sich gute Hoffnungen. Sollten diese Beobachtungen auch vielleicht mit der Behauptung des deutschen Naturforschers übereinstimmen? Wo kommen diese Boten her? Aus Washington? Aus British Columbien? Oder sollte es möglich sein, daß ein Vogel die heiße Zone durchbricht und sich dann dem Norden zuwendet, nach Art jenes Norwegers, der den Südpol aufsuchte? Was meint der St. Peters Bote dazu? Vielleicht könnten welche auch mit einem Schiffe oder der Eisenbahn aus Argentinien gekommen sein, nach Art der Spatzen, welche von Philadelphia bis hierher kamen. Nun sind das aber Vögel des Südens oder des Westens, welche freiwillig bis hierher kamen. Meiner Meinung nach sind es keine schlechten Boten, sondern gute. Wollen wir also zum wenigsten uns heute schon dessen freuen, was Karoline v. Wolzogen sagt:

„Schon lispeln zarte Frühlingswehen,
Ein Hauch des Südens durch die Luft.
Hab acht, mein Herz, es kann geschehen,
Daß bald, sehr bald die Drossel ruft."

Den neuen Finken aber möchte ich folgendes Liedchen singen:

O ihr lieben, schönen Finken,
Wer gab euch dieses heit're Blinken?
Wer lehrte euch so froh zu sein?
Und Wir, wir sollten hinken!
Es sagte ja der Herr und Meister,
König der Engel und der Geister:
„Betrachte des Himmels Vögelein!
Sieh, du wirst niemals verlassen sein!
Sieh doch, wie sie singen,
Sieh doch, wie sie schwingen,
Doch du bist mehr als ein Vögelein!

So seid gegrüßt, ihr lieben Finken,
Wir sehen gerne euer Blinken!
Wir sehn in Gottes Buch hinein,
Wir folgen seinen Winken!
Ja, alle Menschen, alle Geister,
Sie mögen loben ihren Meister!
Denn selbst des Himmels Vögelein,
Sie fallen sprechend mit uns ein:
Sie rufen, sie singen,
Sie jubeln und schwingen.
Siehe Mensch! Sieh diese Vögelein!

M. Roth.

Musikolisch.

Gräfin: „Glauben Sie nicht auch, daß der Karl ein gutes Gehör hat?" — Hofmeister: „Entschieden, gnädige Frau, allerdings bemerke ich es bei ihm nur dann, wenn man zum Essen ruft."

Gutes Zeichen.

„Wie steht's denn mit dem Appetit Ihres Mannes?" — „O, viel besser, Herr Doktor! Gestern hat er geschmunzelt, wie die Knödel an seinem Bett vorübergetragen wurden!"

Die höhere Instanz.

Schutzmann: „Bitte, weiterzugehen! An dieser Ecke dürfen Sie nicht stehen bleiben!" — Herr: „Meine Frau hat aber ausdrücklich gesagt, ich solle hier warten!"

Der neugierige Vater.

Hansl (zum Vater): „Du, Vata, jetz' weiß i', wo d' Muatta ihr Geld vasteckt hat!" — Vater: „Du Lausbua, du elendiga, dös geht doch di' nix an! — Wo hat sie 's denn?"

Selbstbewußt.

„Der große Herr dort hat Dir wohl kein Trinkgeld gegeben, Pikkolo?" — „Nein, deshalb hab' ich ihn ja auch so über die Achsel angeschaut."

Eine nächtliche Autofahrt.

Skizze von Hans Meier-Krafft.

Eine sternenklare Juninacht. Fast taghell war es in den engen Straßen der alten Universitätsstadt. Sie lag zu der späten Nachtstunde totenstill da. Nur an der Ecke der Gertruden- und Ludwigstraße ratterte ein Automobil. Grell leuchteten die beiden großen Azetylenlaternen und blendeten einen Mann, der eilends durch die Ludwigstraße seiner Behausung zustrebte. Beinahe hätte er sich an einer Hausecke angestoßen. Laut schallten seine Schritte dann auf dem Asphalt des Trottoirs. Da dünkte es dem Dahinschreitenden, es war der junge Student Theodor Schmitt, als verfolgte ihn jemand. Er wendete sich um. Plötzlich sprangen zwei Männer in Automobilmänteln auf ihn zu, umfaßten ihn, fesselten ihn, steckten ihm einen Knebel in den Mund und schleppten den Ueberraschten in das Auto. Eine Decke ward über ihn gebreitet, dann fuhr man rasch davon. Dies alles war das Werk weniger Minuten. Theodor Schmitt hatte keinen Laut von sich gegeben, sich nicht einmal zur Wehr gesetzt, so heftig erschrocken war er und so unerwartet kam der Ueberfall.

In Gedanken versunken war er nach Hause geeilt. Diesen Abend, wie schon manchen vorher hatte er bei seiner Angeheteten, der reizenden jungen Witwe Vera Luz verbracht. Dort fand man immer eine lustige Gesellschaft — und Theodor war einer derjenigen, die immer am längsten blieben. Ach, diese Vera! Welch' verführerisches, süßes Weib sie war — und Theo liebte sie. Er war nach X. gekommen, um sein zweites Examen zu machen, gut präpariert und mit dem größten Eifer. Wer aber nicht ins Examen ging, seine Eltern und seine Braut belog, war Theo. Er schrieb nach Hause, er sei durchgefallen, schämte sich heimzukommen, und bat seinen Vater um Geldmittel, um an Ort und Stelle weiter zu studieren um das Examen ein zweites Mal zu machen. Seiner Braut gab er ihr Wort zurück, sie möge sich an den Durchgefallenen als nicht gebunden betrachten usw. Theos Vater schickte das Geld und schrieb einen Brief dazu, in dem er ihm gleichzeitig mitteilte, daß seine liebe Braut, Auguste Werner, ihm treu bleiben werde. Er möge nur bald einmal wieder kommen. Theodor Schmitt bedrückte es, daß er Auguste hinterging, aber diese Liebe zu Vera war zu mächtig in ihm. Wie ein Rausch war es über ihn gekommen und beherrschte ihn. Er hatte die schöne Frau eines Abends im Theater kennen gelernt. Anscheinend fand sie ebenso viel Gefallen an seiner Unterhaltung wie er an der ihren. Zum Schlusse durfte er sie sogar heimbegleiten — wenige Tage darauf tauschte man schon Küsse und Liebesschwüre aus. Vera hielt ihren Geliebten ständig in Atem. Sie verkehrte mit anderen jungen Herren ebenfalls sehr ungeniert und Theo sah kein anderes Mittel, um Vera allein für sich zu gewinnen, als daß er sie heiratete. Davon aber wollte die „lustige Witwe" nichts wissen. Heute abend hatte Theo sie wieder mit Bitten bestürmt — er wollte durchsetzen — nur der Gedanke an Eltern und Braut waren ihm störend. Wie sollte er ihnen Kenntnis von seinen Absichten geben, ohne sie auf das Tiefste zu betrüben? Ja, wie? Diesen Reflexionen wurde ein Ende bereitet durch den raschen Ueberfall. Theo lag regungslos im Auto. Ihn quälte der Gedanke: „Was wird jetzt mit dir geschehen?" Die Vermutung lag nahe. Da war ein Ungar, Boris Fergö, den Vera um Theodors willen stark vernachlässigte und der sich ihm gegenüber gerühmt hatte, er habe Veras Gunst vor ihm besessen und er werde sich an Theo rächen, der nun Hahn im Korbe war. Ohne Zweifel, es war Boris Fergö, der Böses mit Theo im Sinne hatte. Man fuhr längs des Flusses hin, Theo hörte das Rauschen des Wassers trotz des Geräusches, das vom Auto verursacht wurde, er glaubte wenigstens, das Wasser zu hören. Bald schlug es über seinem Leichnam zusammen. Ha, das war ganz gewiß, man würde ihn einfach in den Strom werfen. Theo graute vor dem Moment, er fing an zu zittern. Seine Zähne klapperten, mühsam ging der Atem und das Herz pochte stürmisch. Der junge Mann stöhnte in seelischer, sowie körperlicher Qual und ein dumpfer Laut wurde hörbar. Sollte der neben ihm sitzende Mann es vernommen haben oder war es Zufall? Er lockerte das Tuch, das Theo am Sprechen hinderte. Nun konnte er wieder freier atmen. Kühl ward die Luft. Unheimlich rasch sauste jetzt das Auto dahin. Eiskalt wehte es um des Daliegenden Stirne. Da deckte der Mann neben ihm den Mantel noch fester über Theo, so daß er nicht frieren sollte. Die Entführer waren sonach milder menschlicher Regungen fähig, das wirkte beruhigend auf Theo. Er besann sich, wer allenfalls noch Interesse an seiner Entfernung von X. haben konnte. Seine Eltern, ja, und seine Braut! Am Ende hatten die doch erfahren, wie es um ihn stand. Aber seinem Vater traute der Sohn einen solchen Streich, wie diese nächtliche Entfernung nicht zu.

UNION BANK OF CANADA.
Hauptoffic: Quebec, Ont.
Autorisiertes Kapital $4,000,000
Eingezahltes Kapital $3,200,000
Reserve Fonds $1,700,000
Geschäfts- und Sparkassen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft.
Humboldt-Zweig: W. D. Dewar Manager.

Dr. JAMES C. KING,
Zahnarzt,
hat zur Ausübung seiner Profession in Humboldt seine Office eingerichtet. Dieselbe befindet sich über Stokes' Sattler-Geschäft.

Dr. J. C. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt, Sask.
(Nächtliche Telephon-Verbindung mit Windsor Hotel.)

Dr. Roy G. Wilson
Veterinary Surgeon (Tierarzt)
Office:
Nächste Türe von Schäffers Metzgerladen
Humboldt, Sask.

A. D. MacIntosh,
M. A., L. L. B.
Rechtanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office über Stoke's Sattlergeschäft.
Humboldt, Sask.

J. M. CRERAR, Advokat.
Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, 2c.
Anwalt der Union Bank of Canada
Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf Hypotheken zu verleihen unter leichten Bedingungen Humboldt, Sask.

Bevollmächtigter Auktionierer.
Ich rufe Verkäufe aus irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder sprechet vor für Bedingungen.
A. H. Pilla, Münster, Sask.

Bevollmächtigter Auktionär.
Wenn Sie einen guten und, was Bedingungen anbelangt, billigen Auktionär brauchen, wenden sie sich an
H. J. Lüke
Willmont, Sask.

The Central Creamery Co., Ltd.
...Box 46...
Humboldt, Sask.
Fabrikanten von erstklassiger Butter
Senden Sie Ihren Rahm zu uns, wir bezahlen die höchsten Preise für Butterfett, Winter wie Sommer.
Schreiben Sie an uns um Auskunft.
O. W. Andreason,
Manager.

Geld zu verleihen.
für langen oder kurzen Termin, zu den niedrigsten Zinsen.
Prompte Ausführung.
O. W. Andreasen, Box 46, Humboldt.

Sattlergeschäft.
Für alle Sorten von
Pferde-Geschirren, Koffern, Reisetaschen u. s. w.
Gehen Sie zum bestbekannten Sattlergeschäftsladen Geo. Stokes, Humboldt.

Anzeigen
im
St Peters Boten
erzeugen
den
besten
Erfolg

W. Wicken, Sattler,
Watson, Sask.
Pferde-Geschirre, Koffer und Reisetaschen. Handgemachte Pferdegeschirre garantiert. Reparaturen werden nett ausgeführt und prompt besorgt bei niederen Preisen. Ich habe stets eine Auswahl von Geschirren, Geschirrteilen und sonst. Requisiten vorrätig.

J. A. STIRLING
HUMBOLDT, Saskatchewan.
Bevollmächtigter Auktionär u. Abschätzer. Versteigerungen abgehalten in irgend einem Teil der Provinz. Annehmbare Bedingungen. Office in Humboldt Realty Co.'s Gebäude.

HOTEL MUENSTER
John Weber,
Eigentümer.
Reisende finden beste Accomodation bei civilen Preisen.

THE HUMBOLDT HOTEL.
Zuvorkommende Bedienung. Echte und gute Getränke an der Bar.
Moderne Zimmer. Reinliche Betten.
Vorzügliche und reichliche Mahlzeiten.
— Preis $1.00 bis $1.50 per Tag. —
Archie Power, Eigentümer.

King George Hotel
H. A. Green, Eigentümer.
Ausgezeichnete Bewirtung und allerlei Getränke. Schöne Zimmer
WATSON, Sask.

VICTORIA HOTEL
REGINA, SASK.
Bekannt als die Heimat der Deutschen von Saskatchewan und des Nordwesten.
Vorzügliche Mahlzeiten, reine helle Zimmer, Bade-Zimmer, mäßige Preise die besten Getränke aber
Kegelbahn & Billiardhalle.

Dana Hotel
Gute Mahlzeiten. Reinliche Betten. Prompte Bedienung. Mäßig im Preise
J. E. McNEILL, Eigentümer.
Dana - - Sask.

Albert Breher,
Inhaber eines erstklassigen Restaurants, ist stets bestrebt, all seinen Besuchern mit vorzüglichen, reichlichen Mahlzeiten aufzuwarten, und bittet daher um freundlichen Zuspruch.
Frisches, neugebackenes Brot eine Spezialität.
Mainstraße, südlich vom Bahngeleise.
Humboldt, Sask.

„Eagle Restaurant"
Wenn Sie nach Humboldt kommen, vergessen Sie nicht auf die guten Mahlzeiten in meinem Lokal. Früchte, Cigarren, Tabak und Gartengewächse stets vorrätig. W. J. Schmitt.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY
2735—37 Lyon Str
St. Louis, Mo.
Stuckstede & Bro.
Kirchenglocken
Glockenspiele u. Geläute bester Qualität.
Kupfer und Zinn

BRUNO
Lumber & Implement Company
Händler in allen Arten von
Baumaterial
Agenten für die McCormick Maschinen, Sharples Separatoren.
Geld zu verleihen.
Bürgerpapiere ausgestellt.
Bruno - - Sask.

Glückwünsche
Glückwünsche laufen beständig ein von denen die mit uns Handel treiben
Hochw. sagt: „Ihre Artikel bereiten mir große Freude."
Ferner: „Die Gegenstände welche ich von Ihnen kaufte, sind erstklassig."

W. E. Blake & Sohn
Versorger von vollständigen Kirchengerätschaften u. s. w.
123 Church str. Toronto